

# Socialist Escapes. Breaking Away from Ideology and Everyday Routine in Eastern Europe, 1945-1989

Published: 11.03.2015

Reviewed by Prof. Karsten Brüggemann      Edited by

Drei Dinge zeichnen diesen Sammelband aus: Erstens verfügt er über eine instruktive Einleitung und eine weiterführende Zusammenfassung. Zweitens sind alle Fallstudien mit dem titelgebenden Konzept der „sozialistischen Fluchten“ verbunden. Drittens vermitteln uns die Texte ein Verständnis vom Funktionieren dieses „real existierenden Sozialismus“, welches sich im Rahmen der traditionell vorausgesetzten, angeblichen Dichotomie von aktivem Widerstand und passivem Mitmachen nie so recht einstellen wollte, ließ sie doch den Individuen im Grunde nur die Wahl zwischen Heldentod und Depression. Menschen im Sozialismus, so beschrieb es der rumänische Schriftsteller und Fußballreporter Radu Cosașu im Gespräch mit Florin Poenaru, einem der Autoren des Bandes, starben aber nicht nur durch politischen Terror und schlechte Lebensbedingungen, sondern auch „be-cause of love, jealousy, and passion“ (S. 234).

Die sechs Autorinnen und vier Autoren nehmen uns also mit in Sphären des sozialistischen Alltags, die – obgleich staatlich konzediert – Raum ließen für individuelle Deutungen und kreative Ausgestaltungen, für das „subversive und emanzipatorische Potenzial des Alltags“, wie es Alexander Vari einleitend umschreibt (S. 4). Fluchten aus diesem Alltag werden in diesem Band als „sozialistisch“ bezeichnet, weil die hier diskutierten Beispiele offiziell initiiert und legitimiert wurden, nicht zuletzt, um der Bevölkerung das programmatisch versprochene bessere Leben zu ermöglichen. Schließlich aber hätten die Bürger die sanktionierten Freizeitmöglichkeiten auf eine Weise zu nutzen begonnen, die – um Poenarus unübersetzbares Spiel mit dem Buchtitel zu zitieren – „escaped the logic of those who enabled it“ (S. 247). Damit wird aber auch deutlich, wie Cathleen M. Giustino in ihrem Schlusswort ein Hauptanliegen des Bandes erklärt, dass der Ostblock bzw. die einzelnen Staaten keine monolithischen, homogenen Einheiten waren. Verschiedene staatliche und vor allem auch gesellschaftliche Akteure waren auf unterschiedlichen Ebenen aktiv, um gegen- oder miteinander die Bedingungen des sozialistischen Alltags auszuloten. Gezeigt wird dies an internationalen Musikfesten und rumänischen Fußballspielen, an hauptstädtischem Nachtleben in Budapest und dem Alltag in DDR-Jugendlagern, an Bergtouren im polnisch-ukrainischen Grenzgebiet und an tschechischen Schlossbesichtigungen, an ostdeutschen Motorradrennen und am polnischen Autostopp sowie am Nudismus in Rumänien und Alkohol- bzw. Nikotingebrauch in Bulgarien.

Abgesehen von David G. Tompkins' Studie zu Musikfestspielen in der DDR und in Polen beziehen sich die einzelnen Arbeiten meist nur auf ein Land; auch der Vergleich zum „großen Bruder“ UdSSR wird leider kaum einmal bemüht. So funktionierte aber z.B. in der Estnischen SSR ein ganz ähnliches offizielles Autostopp-System wie in Polen: Mark Keck-Szajbel führt hierzu aus, dass der Staat im polnischen Fall damit nicht nur Transportprobleme übertünchen, sondern durch die Propagierung bestimmter Routen auch die neuen Grenzen im Bewusstsein der Bürger verankern wollte. Zugleich aber seien die sozialistischen Eigenschaften dieser Reisepraxis betont worden, wie die Bereitschaft anderen zu helfen und mit Fremden eine Gemeinschaft zu bilden. Das eigentlich Sozialistische an dieser Praxis des „socialist escape“ aber war wohl die im Vergleich zum Westen größere Sicherheit aufgrund der staatlichen Kontrolle des Systems mithilfe von Bonuspunkten für die Fahrer.

Keine der im vorliegenden Band diskutierten Fluchten war eine Flucht aus dem Sozialismus. Dies macht auch Patrice M. Dabrowski in ihrem Text über den Tourismus in den Ostbeskiden (Bieszczady) deutlich, denn so sehr Reisende nach Öffnung der gerade erst befriedeten Region Mitte der 1950er Jahre auch auf sich gestellt waren und einer auch in der Sowjetunion als „aktiver Tourismus“ geförderten Praxis nachgingen, so sehr fehlte es in der Grenzregion an elementarsten Dingen wie Nahverkehr oder Tankstellen. Dass die Einheimischen nicht gerne sahen, dass ihre Geschäfte zunehmend von Touristen leergekauft wurden, ist auch aus anderen Reiseregionen im Ostblock bekannt.

Ein typisches Phänomen des Spätsozialismus war der Widerspruch zwischen der ideologisch behaupteten Eigenständigkeit und Überlegenheit der Regime, ihren ständigen Versprechungen auf ein gutes Leben und ihren Konzessionen an westliche Einflüsse, die wiederum die Ansprüche der Bevölkerung nur steigerten. Genau diese mit der Zeit zunehmende Migration westlicher Geschmäcker und Gewohnheiten trug zu der Verbreitung und Ausdifferenzierung der „sozialistischen Fluchten“ bei, wie Giustino festhält (S. 257). Geradezu exemplarisch lässt sich dies anhand der Pionierlager der DDR zeigen (Catherine J. Plum). Hatte man westliche Süßigkeiten noch in den 1960er Jahren unter Strafe gestellt, verteilte man sie zwanzig Jahre später selbst. Doch blieben selbst die am besten ausgestatteten Lager nicht von den Problemen der Mangelwirtschaft oder ökologischen Gefahren verschont. Informationen aus Westmedien machten politische Erziehung zunehmend schwieriger, weil sie zu ungünstigen Vergleichen einluden. Wenn dann auch noch seit Anfang der 1980er Jahre „elements of a Western escape“ (S. 112) – Musik, Filme, westdeutsche Gäste – eingeführt wurden, wo doch das Lager die Überlegenheit des Sozialismus propagieren sollte, ergab dies eine irritierende Botschaft, die spätestens bei der Heimkehr die Probleme des Systems deutlich werden ließ.

Dass auch Kontinuitäten zur Vorkriegszeit von Bedeutung waren, zeigt Vari in seinem Beitrag über Budapest als sozialistische Metropole, die sich schon bald nach dem Krieg wie früher für westliche Gäste herausputzte. Dies führte 1972 zu einem absoluten Glanzhöhepunkt in der Geschichte des Ostblocks, als Elizabeth Taylor ihren 40. Geburtstag mit allem Hollywood-Pomp in der exotischen Kapitale hinter dem Eisernen Vorhang feierte – im 1969 als *joint-venture* errichteten Duna-InterContinental Hotel. Vari zufolge gab es im Ergebnis *idealiter* in den 1980er Jahren eine räumliche Dreiteilung der Freizeit: Orte für westliche Touristen, für das sozialistische Freizeitvergnügen und solche, die der Gegenkultur vorbehalten waren.

Während Tompkins' Beobachtung, die ideologische Aufsicht über Komponisten und Musikfestivals in der DDR habe viel weniger Freiräume gelassen als in Polen, gerade auch in Hinblick auf einen musikalischen „socialist nationalism“ (S. 36) kaum überrascht, sucht Giustino einen unkonventionellen Untersuchungsgegenstand, um zu zeigen, wie ein vom Regime geförderter „sinnvoller“ Tourismus von den Besuchern kreativ genutzt werden konnte. Die Besichtigung von ehemaligen Adelsschlössern sollte auf die Bedeutung des Klassenkampfes hinweisen, doch gab es zahlreiche Gäste, die sich ihren eigenen Reim auf das zur Schau Gestellte machten, wodurch derartige Besuche immer auch eine geistige Fluchtmöglichkeit für die Besucher boten.

Strand und Sport sind weitere Sphären, die den Bürgern Fluchtmöglichkeiten eröffneten (ganz abgesehen von „Republikflucht“). Sowohl bulgarische Strände (Mary Neuburger) als auch das mecklenburgische Motorradrennen am Bergring bei Teterow (Caroline Fricke) boten diverse alternative Praktiken. Schwarzmeerstrände waren nicht nur ein möglicher Ort für Ost-Westkontakt, gerade auch für Deutsche, sondern boten auch Räume für die Bulgaren selbst, die Früchte des Regimes zu genießen: touristische Infrastruktur, Qualitätszigaretten und Alkohol – mithin „physical and pharmacological escapes“ (S. 160). Dass von Letzterem wiederum die Staatskasse profitierte, erklärt, warum diese eigentlich alles andere als ideal sozialistische, „unproduktive“ Form des Freizeitverhaltens nicht kritisiert wurde. Das Motocross-Publikum in der DDR wiederum freute sich an west-deutschen Teilnehmern und sang bei deren Siegen auch gern mal die West-Hymne lauthals mit. Jugendliche Heavy-Metal-Fans, die nach einigen Zwischenfällen vom Bergring ausgesperrt wurden, suchten sich in der Umgebung ein Plätzchen, wo sie während des Sportereignisses machen konnten, was sie wollten, da die Ordnungskräfte ohnehin alle Hände voll zu tun hatten.

Interessanterweise kommen nur in den beiden Beiträgen zu Rumänien auch Träger des Systems als Akteure der „sozialistischen Flucht“ zur Sprache. Irina Costaches Beitrag beschreibt, wie kommunistische Bohemiens in der Nachkriegszeit einen Streifen am grenz-nahen Strand am Rande eines Militärbezirks zu einer Nudistenkolonie umfunktionierten, welche sich erst unter dem Zustrom jugendlicher Hippies in den 1970er Jahren allmählich wandelte. Schließlich macht Poenaru deutlich, wie sehr Fußball in Rumänien von der Rivalität zwischen Armee und Staatssicherheit geprägt war, die jeweils eine ganze Reihe von Vereinen unter ihren Fittichen hatten. Dass trotz allem weder die Spieler noch die Fans ihre Autonomie ganz aus der Hand gaben, wird an einigen Beispielen deutlich. So blieben selbst im staatlich kontrollierten Sport von den Vorgaben abweichende Identifikationsmöglichkeiten bestehen.

Auch wenn es nicht explizit formuliert wird, behandelt dieses Buch in erster Linie jugendliche Verhaltensweisen. Und genau diese Jugend war seit Mitte der 1980er Jahre nicht mehr für das System zu gewinnen. Damit geben die Beiträge auch einen Hinweis darauf, wer am Ende dieser Dekade auf die Straßen ging. Wenn die besten rumänischen Fußballer spätestens seit dem Europapokalsieg von Steaua Bukarest 1986 im Westen spielten, wenn die eigenen Regierungen um westliche Touristen buhlten und wenn schließlich DDR-Motorradfans nach Brno pilgerten, um den westdeutschen Fahrer Toni Mang siegen zu sehen, dann waren auch die „sozialistischen Fluchten“ in individuelle Erlebnis- und Konsumwelten so verbreitet, dass deren staatlicher Rahmen einfach nicht mehr zusammenhielt, was nicht zusammenzuhalten war. Unklar bleibt hier aber, inwieweit die angesprochenen „sozialistischen Fluchten“ nicht auch für die jeweiligen Parteimitglieder ihre eigenen Regime erst annehmbar machten. Den Jugendfunktionär, der tagsüber westlichen Einfluss ohne

jegliche Ironie als dekadent verdammt und abends Uriah Heep auflegt, wird es nicht nur in der UdSSR gegeben haben. [1]

[1] Beispiel nach Alexei Yurchak: *Everything Was Forever, Until It Was No More. The Last Soviet Generation*, Princeton – Oxford 2005, S. 219 f.

Diese Rezension erschien zuerst in der *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 63 (2014) H. 4.